

Oktober 2005

Liebe Familien,



mit diesem Infobrief über die ersten Ergebnisse unserer GERO-Studie verfolgen wir mehrere Anliegen.

Zum Einen möchten wir uns damit bei allen teilnehmenden Familien für die Beantwortung unserer Fragebögen bedanken!

Zum Anderen möchten wir Sie an dieser Stelle über Ergebnisse der Befragungen informieren, die wir letztes Jahr mit Ihrer Mithilfe durchgeführt haben.

Mit Beginn diesen Jahres haben wir unsere Befragungen auf Familien mit Töchtern und Söhnen aus Haupt- bzw. Berufsschulen erweitert. Die dabei gewonnenen Antworten werten wir derzeit aus und werden sie später in die bereits vorliegenden Ergebnisse einbinden.

Bis dahin wünschen wir Ihnen viel Spaß beim Lesen unseres Infobriefes und einen schönen Herbstanfang.

Ihr GERO-Team

Inhalt:

1. ZUSAMMENFASSUNG	1
2. WER HAT AN DER STUDIE TEILGENOMMEN?	2
3. WAS HABEN WIR GE- LERNT?	3
3.1. QUALITÄT DES FAMILIENZUSAMMENHALTS UND DES FAMILIENLEBENS	3
3.2. GESCHLECHTERROLLEN- ORIENTIERUNG	4
3.3. PROBLEMEINSTELLUNG UND PROBLEMVERHALTEN	6
4. WAS PLANEN WIR FÜR DIE ZUKUNFT?	8

1. Zusammenfassung

Anhand unserer Langzeitstudie „GE-schlechterROllenentwicklung im Jugendalter“ (GERO) möchten wir mehr darüber erfahren, wie sich das Zusammenleben in Familien gestaltet und wie es von den unterschiedlichen Mitgliedern einer Familie wahrgenommen wird.

Ein Schwerpunkt unserer Untersuchung lag auf der Beschreibung unterschiedlicher Geschlechterrollenorientierungen von Familienmitgliedern und des geschlechtsspezifischen Erziehungsverhaltens von Eltern gegenüber Jungen und Mädchen.

Um das familiäre Zusammenleben aus unterschiedlichen Perspektiven darstellen zu können, war es notwendig, alle Familienmitglieder zu Wort kommen zu lassen. Deshalb haben wir beispielsweise nicht nur

die Eltern nach den Erziehungsverhalten gegenüber ihren Söhnen und Töchtern gefragt, sondern wollten auch erfahren, wie die Kinder die Erziehung ihrer Eltern wahrnehmen.

Außerdem interessierte uns in diesem Zusammenhang auch, ob und welche Art von Problemverhalten Jungen und Mädchen im Laufe der Pubertät an den Tag legen.

Unserer Studie liegt die Annahme zugrunde, dass auch in Zeiten zunehmender Sensibilität für Fragen der Gleichberechtigung der Geschlechter in Familien nach wie vor traditionelle Geschlechterrollenorientierungen zu beobachten sind. Damit einhergehend ist zu vermuten, dass Mütter und Väter ihre Söhne und Töchter bewusst oder unbewusst unterschiedlich, also geschlechtsspezifisch aufziehen. Das

schließt sowohl das tatsächliche Erziehungsverhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern ein, als auch die Vermittlung von Werten, Normen und (geschlechtstypischen) Verhaltensweisen.



Geschlechtsspezifische Erziehung im traditionellen Sinn bedeutet z.B. dem Sohn Freiheiten (z.B. spätes Ausgehen) zu gewähren, die der Tochter verwehrt werden.

Von der Annahme geschlechtsspezifischen Erziehungsverhaltens ausgehend, haben wir die Frage gestellt, ob die Ausbildung von Problemverhaltensweisen (z.B. Anwendung verbaler und körperlicher Gewalt, Rechtsextremismus oder Missbrauch von Drogen) bei Jungen und Mädchen in direktem Zusammenhang mit unterschiedlichen Erfahrungserfahrungen in der Familie steht.

Um diese Frage beantworten zu können haben in unserer Studie nur Familien teilgenommen, die sich aus zwei Erziehungsberechtigten sowie mindestens einem Sohn und einer Tochter zusammensetzen.

Zum ersten Befragungszeitpunkt vor sechs Jahren gelang es uns, 504 Familien zum Ausfüllen der von uns zusammengestellten

Fragebögen zu gewinnen. Zwei Jahre später haben wir aus diesen Familien 341 Geschwisterpaare (d.h. also die Söhne und Töchter, die an der ersten Befragung teilgenommen hatten) erneut befragt. Und schließlich konnten wir im Jahr 2004 knapp 200 Familien der ursprünglichen Teilnehmergruppe ein drittes Mal zur Teilnahme an unserer Studie motivieren.

Durch die mehrfache Befragung dieser Familien haben wir die Möglichkeit, Entwicklungen und Veränderungen über einen Zeitraum von sechs Jahren zu verfolgen. Unsere Studie hebt sich damit in vielerlei Hinsicht von anderen „Familienstudien“ ab, da in den meisten Untersuchungen zu Familienbeziehungen nur einzelne Mitglieder zum familiären Zusammenleben befragt werden; und das auch häufig nicht mehrmals, sondern nur ein einziges Mal.

Der Aufwand einer mehrfachen Befragung mehrerer Familienmitglieder wird meist gescheut, was die Ergebnisse unserer Untersuchung - die auf mehrfachen Befragungen von Müttern, Vätern, Söhnen und Töchtern basieren - einzigartig und besonders wertvoll machen.

2. Wer hat an unserer Studie teilgenommen?

Stichproben- beschreibung

Für unsere Befragung haben wir, wie bereits erwähnt, nur mit Familien zusammengearbeitet, in denen zwei Erziehungsberechtigte (d.h., die leiblichen Eltern oder ein leibliches Elternteil mit einem nicht-leiblichen Elternteil) sowie mindestens eine Tochter und ein Sohn in einem Haushalt zusammen leben. Diese Einheit von vier Familienmitgliedern nennen wir „Quadrupel“.



Der Kontakt zu den Familien wurde über Berliner Schulen hergestellt, in denen wir das Projekt in den 8. und 9. Klassen vorgestellt haben. Bei Einverständnis der El-

tern wurden die in Frage kommenden Schüler - die so genannten Zielkinder - in der Schule befragt. Die Geschwisterkinder der Zielkinder und deren Eltern füllten ihre Fragebögen zu Hause aus.

Zum ersten Befragungszeitpunkt im Jahre 1999 waren unsere Jugendlichen im Durchschnitt 14 Jahre alt. Nachdem bei der zweiten Befragung im Jahr 2001 nur die Geschwisterpaare und nicht die Eltern befragt wurden, haben wir im letzten Jahr erneut Fragebögen an die kompletten Familienquadrupel ausgeteilt.

Die Zielkinder waren zum dritten Befragungszeitpunkt im Jahr 2004 zwischen 17 und 22 Jahren alt und besuchten in der Mehrheit den 12. oder 13. Jahrgang eines Berliner Gymnasiums.

Die Jugendlichen, die zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr die Schule besuchten, haben eine Ausbildung/Lehre oder ein Studium begonnen, befanden sich noch in einer Orientierungsphase oder leisteten ihren Wehr- oder Zivildienst ab.

Die Geschwisterkinder, also die Schwestern oder Brüder der Zielkinder, waren zum Zeitpunkt der dritten Befragung zwischen 12 und 25 Jahre alt und besuchten in etwa zur Hälfte noch die Schule. Die Geschwisterkinder, die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr Schüler waren, haben zum größten Teil ein Studium begonnen

oder befanden sich in der Ausbildung/Lehre.

Wie unsere Analysen zeigen, haben 69% der von uns befragten Ziel- und Geschwisterkinder keine weiteren Geschwister.

Die von uns befragten Mütter und Väter haben im Durchschnitt eine elfjährige Schullaufbahn genossen und arbeiten zu etwas über der Hälfte in einem Angestelltenverhältnis. Weitere in unserer Studie häufig vertretene Berufsgruppen sind Beamte und Selbständige.

3. Was haben wir gelernt?

Bevor wir näher auf einzelne Ergebnisse eingehen, sei zum besseren Verständnis an dieser Stelle kurz unser Vorgehen bei der Auswertung der Fragebögen dargestellt.

Sicher haben Sie bei der Bearbeitung der Fragebögen die beträchtliche Anzahl an Fragen bemerkt. Der Umfang der Fragebögen ist zum Einen mit der thematischen Vielfalt unserer Befragung und zum Anderen mit der von uns gewählten wissenschaftlichen Vorgehensweise zu begründen.

Diese Vorgehensweise beruht auf der Annahme, dass man zu zuverlässigen Informationen nur dann kommen kann, wenn man zu einem Themenbereich

mehrere Fragen stellt und diese dann unter Zuhilfenahme statistischer Verfahren sinnvoll zusammenfasst.

Bei den nun folgenden Darstellungen handelt es sich also um Zusammenfassungen vielfältiger Fragestellungen zu unterschiedlichen Themen. In unserem Projekt widmen wir uns zum Beispiel folgenden Fragen:

Wie gestaltet sich das Leben Jugendlicher in ihren Familien? Erleben Töchter und Söhne innerhalb der gleichen Familie die Beziehung zu den Eltern unterschiedlich? Wie beschreiben Eltern und Kinder ihr Verhältnis zueinander und wie verändern sich diese Beziehungen im Laufe der Jahre?

Erste Ergebnisse
und Schlussfolgerungen

3.1. Qualität des Familienzusammenhaltes und des Familienlebens

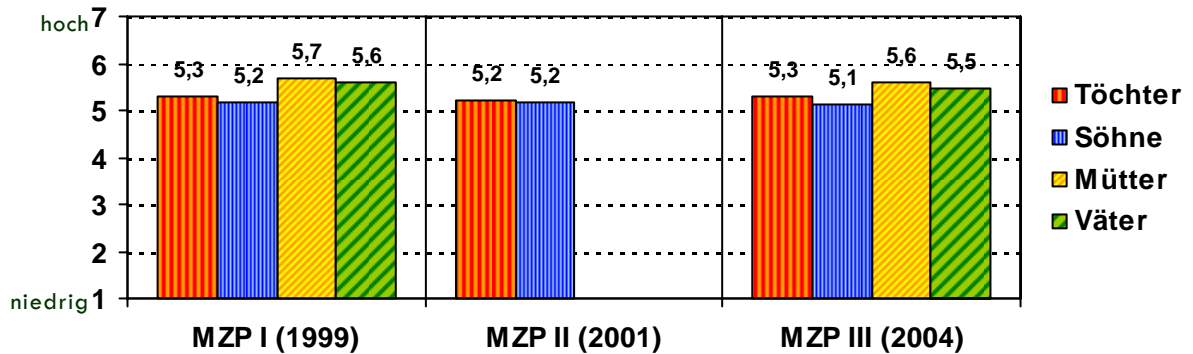
Wie sehr sich einzelne Familienmitglieder zur Familie zugehörig fühlen und wie stark sie ihren Einfluss auf Geschehnisse in der Familie wahrnehmen, das wollten wir von den teilnehmenden Familien erfahren.

Obwohl man vermuten könnte, dass gerade in der Pubertät eine verstärkte Abgrenzung Jugendlicher gegenüber ihren Eltern stattfindet, berichten unsere Famili-

en zu allen Messzeitpunkten einen sehr hohen Familienzusammenhalt.

Bei der Beantwortung der Fragen zum familialen Zusammenhalt hatten Eltern wie Kinder die Möglichkeit, eigene Einschätzungen auf einer Skala zwischen „1“ und „7“ vorzunehmen, wobei die „1“ für eine geringe Zustimmung zum empfundenen familialen Zusammenhalt und die „7“ für einen starken Zusammenhalt steht.

Familialer Zusammenhalt



Unterschiede in der Wahrnehmung des Familienzusammenhalts zeigten sich zwischen den beiden Generationen sowie zwischen den Geschlechtern.

So schätzen die Eltern den Zusammenhalt in der Familie insgesamt noch höher ein als die Kinder.

Zudem nahmen Töchter stärker als Söhne und Mütter stärker als Väter den Zusammenhalt in der Familie wahr.

3.2. Geschlechterrollenorientierungen

Ein Großteil der Mitglieder einer Gesellschaft hat ein relativ klares Bild davon, welche Eigenschaften und Fähigkeiten Männer und Frauen typischerweise haben sollten.

Dabei können verschiedene Arten von Rollenverständnissen unterschieden werden. Einem eher traditionellen Rollenverständnis liegt die Vorstellung zugrunde, dass Männer und Frauen in ganz bestimmten geschlechtsspezifischen Berufen tätig sein sollten.

Zudem vertreten Personen mit einer traditionellen Geschlechterrollenorientierung eher die Meinung, dass es vor allem die Aufgabe des Mannes sei, für das Einkommen der Familie aufzukommen, während die Aufgabe der Frau eher im Bereich Familienpflege und Kindererziehung angesiedelt sei.

Einem eher moderneren Rollenbild von Mann und Frau entsprechend, gelten Männer und Frauen als gleichberechtigt

und die Art und Weise, wie sie handeln und denken, wird nicht über das traditionelle Geschlechterbild definiert, sondern über tatsächliche Fähigkeiten und Neigungen.

Diese Geschlechterrollen können sowohl durch elterliche Erziehung als auch durch Sozialisationsprozesse außerhalb des Elternhauses (z.B. in der Schule, im Freundeskreis oder auch in den Medien) an Heranwachsende weitergegeben werden.

Innerhalb unseres Forschungsprojektes betrachten wir den Zusammenhang zwischen der Familienstruktur und der Herausbildung von Geschlechterrollenorientierungen.

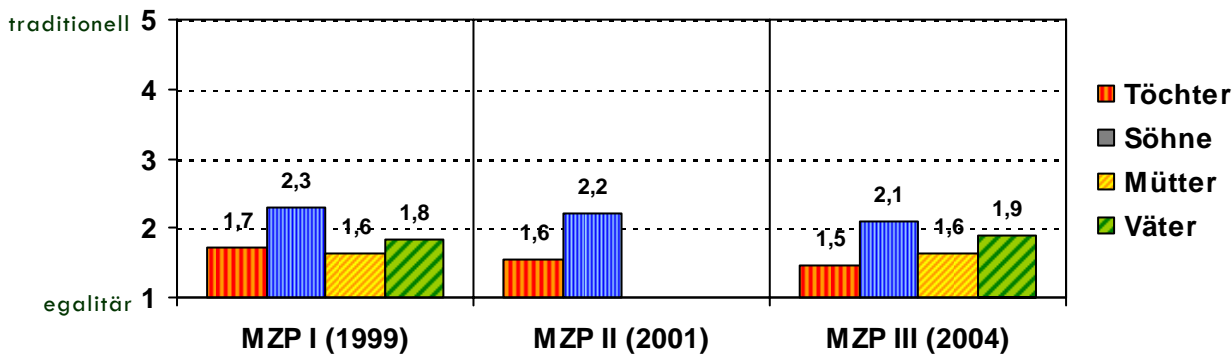
Eine traditionelle Familienstruktur ist unter anderem dadurch charakterisiert, dass der Vater einer Vollzeittätigkeit nachgeht, während die Mutter entweder ausschließlich für die Familie und Kinder da ist oder ihrem Beruf nur halbtags nachgeht.

Von gleichberechtigten oder egalitären Familienstrukturen sprechen wir, wenn beide Elternteile gleich viel arbeiten gehen und sowohl bei der Kindererziehung als auch im Haushalt gleichberechtigte Partner sind und die anfallenden

Aufgaben zu gleichen Anteilen erfüllen.

In unserer Stichprobe weisen 58,3% der Familien eine traditionelle Familienstruktur auf, 41,7% der Familien eine egalitäre oder gleichberechtigte Familienstruktur.

Traditionelle Geschlechterrollenorientierung



Wie die Grafik zur traditionellen Geschlechterrollenorientierung zeigt, berichten unsere teilnehmenden Familien im Durchschnitt eher eine Geschlechterrollenorientierung, die von der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau ausgeht.

Bei der Beantwortung der Fragen gab es die Möglichkeit, die eigene Meinung auf einer Skala zwischen „1“ und „5“ einzuschätzen, wobei die „1“ für eine starke Zustimmung egalitärer Aussagen und die „5“ für eine Zustimmung zu traditionellen Aussagen steht.

Ein Wert von 1,6 etwa, wie er in der Grafik für Messzeitpunkt (MZIP) I für Mütter angegeben ist, indiziert, dass die Mütter in unserer Stichprobe im Durchschnitt eher egalitäre Einstellungen zu den Rollen von Männern und Frauen haben.

Zu MZIP I berichten Töchter und Väter ähnliche Werte wie die Mütter, einzig die Söhne zeichnen sich durch deutlich höhere Werte aus, die für eine stärkere Zustimmung zu eher traditionellen Mann-Frau-Vorstellungen stehen.

Über den Untersuchungszeitraum von 6 Jahren hinweg nehmen die Söhne eine

immer egalitäre Geschlechterrollenorientierung an, während die Eltern in ihrer Einstellung sehr stabil bleiben.

Die Töchter werden in ihren Einstellungen zu Geschlechterrollen eher noch liberaler d.h., sie lehnen z.B. eine Geschlechtertrennung im Sinne des traditionellen Geschlechterverständnisses in der Befragung 2004 noch stärker ab als schon im Jahr 2001.

In unserer Untersuchung haben wir einen Zusammenhang zwischen Familienstruktur und Geschlechterrollenorientierung der Familienmitglieder vermutet.

Unsere Annahme ist, dass sich die Traditionalität der Familienstruktur nicht nur in den internalisierten Geschlechterrollenorientierungen der Eltern widerspiegelt, sondern auch an die Kinder weitergegeben wird. Diesen Trend konnten wir bestätigen.

In Familien, die eine eher traditionelle Familienstruktur aufweisen, stimmen Familienmitglieder auch traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen zu.



3.3. Problemeinstellungen und Problemverhalten

Die Jugend und insbesondere die Zeit der Pubertät sind geprägt von vielfältigen Entwicklungen.

Zum Einen verändern körperliche Entwicklungen das Aussehen von Jungen und Mädchen und zum Anderen streben Jugendliche in ihrer Entwicklung immer mehr Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den Eltern an. Gleichzeitig lassen Eltern ihre Kinder immer mehr gewähren und nehmen sich in der Kontrolle zurück. Jugendliche testen ihre Grenzen und probieren Neues aus, was mitunter übermäßiges Ausagieren in problematischen Verhaltensweisen nach sich ziehen kann.

Klassische Beispiele für Problemverhalten im Jugendalter sind der Konsum legaler Drogen wie etwa Rauchen und Trinken, aber auch delinquente Verhaltensweise wie Stehlen, die Provokation von Autoritätspersonen oder der Konsum illegaler Drogen (z.B. Ecstasy).

In der Forschungsliteratur zu Problemverhalten im Jugendalter wird übereinstimmend berichtet, dass Jungen häufiger Problemverhalten an den Tag legen und von problematischen Einstellungen berichten. Typischerweise wählen Jungen dabei zudem schwerwiegendere Formen von Problemverhalten als Mädchen. Für unsere Studie stellt sich unter anderem die Frage, wie es zu diesen Unterschieden kommen mag.

Eine mögliche Erklärung ist, dass Jungen von ihren Eltern weniger kontrolliert werden als Mädchen und deswegen mehr Gelegenheiten haben, problematisches Verhalten an den Tag legen zu können.

Eine weitere Vermutung ist, dass sich die Ausdrucksformen des Problemverhaltens bei Jungen und Mädchen unterscheiden. Jungen zeigen eher Problemverhaltensweisen, die nach außen gerichtet sind und daher leicht Aufmerksamkeit erregen (z.B. Aggression, offene Konflikte, Zerstörung).

Dahingegen sind die Problemverhaltensweisen von Mädchen häufig nach innen gekehrt, also auf sich selbst gerichtet und somit für Außenstehende oftmals nur schwer zu erkennen.

Unter solchen nach innen gerichteten eher weiblichen Problemverhaltensweisen werden etwa Essstörungen oder auch Depressionen verstanden.

Beispielhaft für die Darstellung von Problemverhalten haben wir für diesen Infobrief „Problemverhalten in der Schule“ als eine Form problematischen Verhaltens und „Ethnozentrismus“ als eine Form problematischer Einstellungen ausgewählt.

Problemverhalten in der Schule.

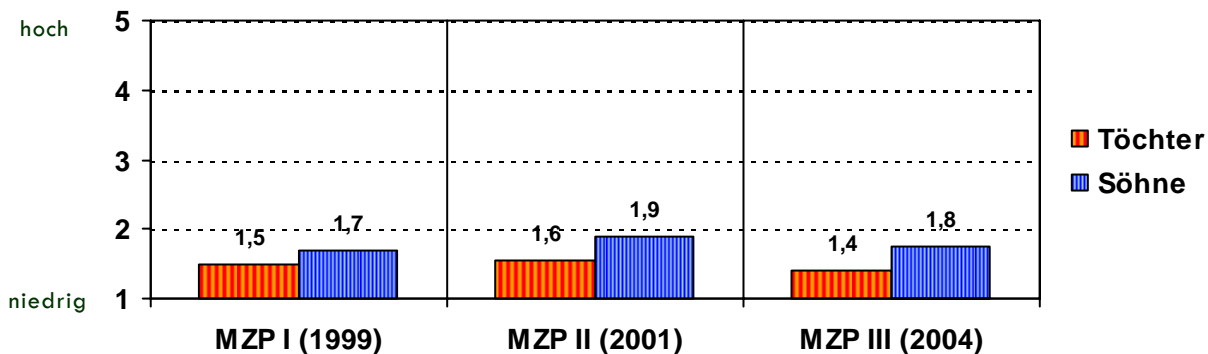
Problemverhalten in der Schule beinhaltet eine ganze Reihe von Verhaltensweisen. Dazu zählen etwa Zerstörung von Sachgegenständen und Prügeleien in der Schule. Wie die Grafik zeigt, ist diese Art von Problemverhalten bei den Mädchen und Jungen unserer Stichprobe relativ gering ausgeprägt.

Wie dennoch erwartet, berichten Söhne von dieser Art von Verhalten öfter als Mädchen. Betrachtet man die Ergebnisse der Söhne über alle drei Messzeitpunkte hinweg, so zeigen sich auch hier konstant höhere Werte als bei den Töchtern. Insgesamt bleiben alle Werte über den Studienzeitraum hinweg im Durchschnitt relativ stabil.

Für die Zukunft planen wir auch individuelle Entwicklungen problematischer Verhaltensweisen in der Schule über die Zeit hinweg zu verfolgen. Zudem sollen das Problemverhalten und die Problemeinstellungen der Jugendlichen in der Schule in Zusammenhang mit anderen familienspezifischen Merkmalen, wie etwa geschlechtsspezifischem Erziehungsverhalten, gebracht werden.



Problemverhalten in der Schule

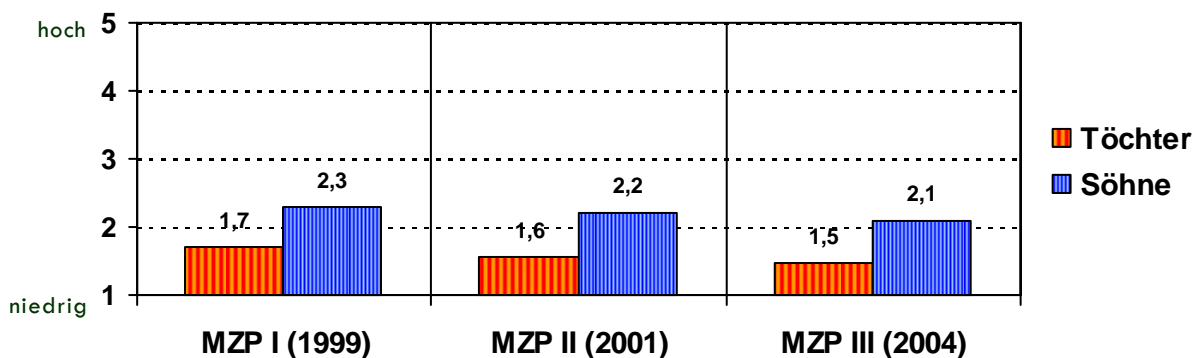


Ethnozentrismus.

Um Ihnen auch einen Einblick in den Themenbereich der problematischen Einstellungen geben zu können, wenden wir uns im Folgenden dem Fragenkomplex „Ethnozentrismus“ zu, mit dem die Zustimmung zu ausländerfeindlichen Aussagen erfragt wurde.

Die Antwortmöglichkeiten variierten wiederum im Bereich zwischen „1“ und „5“, wobei ein kleiner Wert für eine Ablehnung ausländerfeindlicher Einstellungen steht, und ein hoher Wert für die Zustimmung zu ausländerfeindlichen Aussagen.

Ethnozentrismus



Wie in der Grafik zu sehen ist, sind ausländerfeindliche Einstellungen bei den Söhnen und Töchtern in unserer Stichprobe gering ausgeprägt, wobei die Söhne, ähnlich wie beim Problemverhalten in der Schule, höhere Werte erzielen als die Töchter.

Söhne stimmen ausländerfeindlichen Aussagen tendenziell eher zu als Töchter, aber die Söhne- und das muss an dieser Stelle nochmals klar gesagt werden- dürfen aufgrund des immer noch geringen Mittelwertes in diesem

Fragekomplex keineswegs als rechtsradikal eingestuft werden.

Insgesamt lässt sich zum gesamten Bereich Problemeinstellungen und Problemverhalten festhalten, dass die Jugendlichen in unserer Stichprobe sehr geringe Ausprägungen aufweisen.

4. Was planen wir für die Zukunft?

Ausblick

Wir können bislang festhalten, dass sich in unserer Stichprobe keine Verschlechterung oder starke Konflikthaftigkeit der Eltern-Kind-Beziehungen während des Jugendalters abzeichnen. Sowohl Eltern als auch deren Kinder schätzen den Zusammenhalt in der Familie als stark und die Qualität der Beziehungen als hoch ein.

Bezogen auf die Geschlechterrollenorientierungen können wir außerdem feststellen, dass die Teilnehmer unserer Studie eher gleichberechtigte Mann-Frau-Rollenverteilungen befürworten.

Wir konnten aber auch feststellen, dass Eltern aus Familien mit traditionellstrukturierten Haushalten eher dazu neigen, der klassischen Mann-Frau-Rollenverteilung zuzustimmen und diese Einstellung auch an ihre Kinder weiter zu geben.

Der dritte Themenkomplex dieses Infobriefes betraf das Problemverhalten und die Problemeinstellungen Jugendlicher. In beiden Bereichen konnten wir bei den Mädchen und Jungen, die an der GERO Studie teilgenommen haben, keine auffällig negativen Verhaltensweisen und Einstellungen feststellen.

Zukünftige Analysen sollen diesen ersten, eher beschreibenden Ergebnissen, nun auf den Grund gehen.

Genauer möchten wir uns die altersbezogenen Veränderungen über die Zeit anschauen und auch analysieren, wie die Bereiche Familie, Geschlechterrollen und auch Problemverhalten dynamisch zusammen hängen.

Zudem möchten wir untersuchen, wie sich die Zusammenhänge in anderen Stichproben gestalten. Die Befragung, bei der Sie uns unterstützen, basierte fast ausschließlich auf Schülern, die wir in den Gymnasien Berlins antrafen.

Im Herbst des vergangenen Jahres nun, sind wir mit unserem Anliegen auch an Hauptschulen und Berufsschulen getreten und konnten dort Daten von Familienquadrupeln gewinnen. Die Auswertung dieser Daten werden wir in absehbarer Zeit für Sie zusammenfassen und als 2. Infobrief auf unserer Homepage (www.fu-berlin.de/allg.paedagogik/) für Sie zugänglich machen. Dort können Sie auch diesen Infobrief abrufen.

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung unserer Arbeit.

Es grüßt, das **GERO** - Team.

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

Dr. Angela Ittel & Team

Kontakt

Fachbereich: Erziehungswissenschaft und Psychologie
Arbeitsbereich: Empirische Erziehungswissenschaft

Fabeckstr. 13
14195 Berlin

Tel: 030 838 55225
Fax: 030 838 54796

